

Philosophische Bibliothek

Gottfried Wilhelm Leibniz  
Hauptschriften zur  
Grundlegung der Philosophie

Teil II

Meiner



GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ

Hauptschriften zur  
Grundlegung der Philosophie

Übersetzt von  
Artur Buchenau

mit Einleitung und Anmerkungen  
herausgegeben von  
Ernst Cassirer

Teil II

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: [www.meiner.de/bod](http://www.meiner.de/bod).

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN 978-3-7873-1388-4

ISBN eBook: 978-3-7873-3726-2

[www.meiner.de](http://www.meiner.de)

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1996. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.





## VORBEMERKUNG DES VERLAGS

In der Herausgabe der *Philosophischen Werke* von G. W. Leibniz in deutscher Übersetzung hat Ernst Cassirer in den Jahren von 1904–1915 eine wichtige Aufgabe gesehen, der er sich nach Vorlage seiner Gesamtdarstellung von *Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen* (1902) und zeitgleich mit der Ausarbeitung der Bände I und II von *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit* (1906; 1907) mit großer Sorgfalt widmete. Insbesondere seine Zusammenstellung und erläuternde Kommentierung der von Artur Buchenau übersetzten *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie* (1904; 1906) auf der Grundlage der von C. I. Gerhardt edierten mathematischen und philosophischen Schriften von G. W. Leibniz bot zum ersten Male einen umfassenden deutschsprachigen Konспект des Gesamtwerks unter dem Gesichtspunkt der gedanklichen Entwicklung des Systems, der bis heute von keiner anderen Ausgabe der Leibnizschen Werke erreicht oder gar überboten wurde. Zusammen mit der 1915 erschienenen Neuübersetzung der *Neuen Abhandlungen über den menschlichen Verstand* und der 1925 nachgereichten *Theodicée* (von Artur Buchenau) gilt die hier wieder zusammengeführte vierbändige Werkausgabe in Lehre und Forschung als maßgeblich.

Für diese Neuauflage wurden die Texte in allen Teilen neu gesetzt und neu umbrochen. Im Unterschied zu den früheren Auflagen sind die beiden Bände der *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie* nunmehr mit einer durchgehenden Seitenzählung versehen und neu aufgeteilt: die Schriften zur Biologie und Entwicklungsgeschichte (vordem in Band II) bilden jetzt den Abschluß von Band I; die systematischen Einleitungen Cassirers zu den unterschiedenen Abteilungen wurden zusammengezogen und an den Anfang von Band 1 gestellt; die erläuternden Textanmerkungen Cassirers zu den ausgewählten Leibniz-Texten sind fortlaufend gezählt und in beiden Bänden jeweils an das Ende gerückt. Den von Cassirer gebildeten deutschen Titelüberschriften für die kleineren Leib-

niz-Texte sind — sofern vorhanden — die originalen lateinischen bzw. französischen Titel hinzugefügt, um das leichte Auffinden der in der Forschung zumeist unter den Originaltiteln zitierten Texte zu ermöglichen; entsprechend wurden die von A. Buchenau und E. Cassirer gelegentlich ungenau und häufig in wechselnden Schreibungen gegebenen Titel- und Quellenangaben durchgehend redaktionell überprüft, korrigiert und vereinheitlicht. Die doppelte Datierung vieler der in die Auswahl aufgenommenen Briefe aus den von Leibniz mit den Gelehrten seiner Zeit geführten Korrespondenzen geht zurück auf die jeweiligen Originale: vor dem Schrägstrich steht das Datum »alten Stils« nach dem Julianischen Kalender, danach das um 10 Tage vorgerückte Datum »neuen Stils« nach dem Gregorianischen Kalender, der von den katholischen Ländern im Jahre 1582 eingeführt, von den evangelischen jedoch teilweise erst im 18. Jahrhundert übernommen wurde. Abweichend von den früheren Auflagen werden die Titel der von Leibniz und den Herausgebern genannten Werke anderer Autoren sowie die in den Herausgeberanmerkungen angeführten Titel der Leibnizschen Schriften im Regelfall nicht in deutscher Übersetzung, sondern im originalen Wortlaut wiedergegeben und durch Kursive hervorgehoben. Daneben werden auch Sperrungen des Originals durch Kursive wiedergegeben (in Zweifelsfällen folgt die Neuausgabe jedoch der Ausgabe der Originaltexte durch Gerhardt und nicht den Vorgaben aus den früheren Auflagen der Übersetzung von Buchenau und Cassirer). Einschübe und redaktionelle Zusätze stehen in [ ] Klammern. Angaben zum Fundort der für die Übersetzung ausgewählten Texte bei Gerhardt oder in einer der anderen im nachfolgenden Abkürzungsverzeichnis aufgeführten Ausgaben werden mit Asterixen gekennzeichnet und als Fußnoten unter den Seiten wiedergegeben, ebenso Angaben zur Beschaffenheit oder Darbietungsform der gekürzt oder nur berichtswise aufgenommenen Texte. Ein Personen- und ein Schriftenregister für die Bände 1 und 2 der Ausgabe finden sich in Band 2, für die Bände 3 und 4 jeweils am Schluß des Bandes.

Der Verlag

# INHALT

## Band 2

VORBEMERKUNG DES VERLAGS .....	V
ABKÜRZUNGEN .....	XII

### Gottfried Wilhelm Leibniz Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie II

VI. SCHRIFTEN ZUR MONADENLEHRE .....	331
23. Über die Methode, reale Phänomene von imaginären zu unterscheiden / <i>De modo distinguendi phaenomena realia ab imaginariis</i> .....	331
24. <i>Von dem Verhängnisse</i> .....	337
25. Metaphysische Abhandlung / <i>Discours de métaphysique</i> .....	343
26. Aus dem Briefwechsel zwischen Leibniz und Arnauld .....	389
27. Neues System der Natur und der Gemeinschaft der Substanzen, wie der Vereinigung zwischen Körper und Seele / <i>Système nouveau de la nature et de la communication des substances</i> .....	447
28. Zur prästabilierten Harmonie / <i>Extrait d'une lettre de Leibniz sur son hypothese de philosophie et sur le problème curieux qu'un de ses amis propose aux mathématiciens</i> .....	459
29. Aufklärung der Schwierigkeiten, die H. Bayle in dem neuen System der Vereinigung von Seele und Körper gefunden hat / <i>Eclaircissement des difficultés que Monsieur Bayle a trouvées dans le système nouveau de l'union de l'âme et du corps</i> .....	462



30. Aus dem Briefwechsel zwischen Leibniz und de Volder .....	471
Schreiben von Leibniz an Bernoulli .....	533
31. Aus dem Briefwechsel zwischen Leibniz und Bernoulli .....	535
32. Erwiderung auf die Betrachtungen Bayles über das System der prästabilierten Harmonie / <i>Réponse aux réflexions contenues dans la seconde édition du Dictionnaire critique de M. Bayle, article Rorarius, sur le système de l'harmonie préétablie</i> .....	555
Aus dem Briefwechsel zwischen Leibniz und Bayle .....	576
33. Von dem, was jenseits der Sinne und der Materie liegt / <i>Lettre touchant ce qui est indépendant des sens et de la matière</i> .....	580
34. Die Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade / <i>Principes de la nature et de la grâce, fondés en raison</i> .....	592
35. <i>Monadologie</i> .....	603
36. Aus den Briefen von Leibniz an Remond ...	622
37. Aus den Briefen von Leibniz an Bourguet ...	639
VII. SCHRIFTEN ZUR ETHIK UND RECHTSPHILOSOPHIE ..	649
38. Von der Weisheit .....	649
39. Über die Freiheit / <i>De libertate</i> .....	654
40. Fragmente aus den rechtsphilosophischen Schriften .....	661
41. Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache .....	672
ANMERKUNGEN. Von Ernst Cassirer .....	57*
PERSONENREGISTER .....	79*
SCHRIFTENREGISTER .....	84*

## Band 1

VORBEMERKUNG DES VERLAGS .....	V
ABKÜRZUNGEN .....	XII
VORREDE. Von Ernst Cassirer .....	XIII
EINLEITUNG. Von Ernst Cassirer .....	XV

Hauptschriften zur  
Grundlegung der Philosophie I

I. SCHRIFTEN ZUR LOGIK UND METHODENLEHRE . . . .	3
1. Dialog über die Verknüpfung zwischen Dingen und Worten / <i>Dialogus</i> .....	3
2. Betrachtungen über die Erkenntnis, die Wahrheit und die Ideen / Aus <i>Meditationes de cognitione,         veritatis et ideis</i> .....	9
3. Zur allgemeinen Charakteristik / Zur <i>Characte-         ristica universalis</i> .....	16
4. Die Methoden der universellen Synthesis und Analysis / <i>De synthesisi et analysi universali seu arte         inveniendi et judicandi</i> .....	24
II. SCHRIFTEN ZUR MATHEMATIK .....	35
5. Aus den metaphysischen Anfangsgründen der Mathematik / Aus <i>Initia rerum mathematicarum         metaphysica</i> .....	35
6. Zur Analysis der Lage / <i>De analysi situs</i> . . . .	49
7. Entwurf der geometrischen Charakteristik . . .	56
8. Über das Kontinuitätsprinzip / <i>Principium quod-         dam generale non in mathematicis tantum sed et         physicis utile, cujus ope ex consideratione sapientiae         divinae examinantur naturae leges, qua         occasione nata cum R. P. Mallebranchio contro-         versia explicatur, et quidam Cartesianorum erro-         res notantur</i> .....	62

9. Aus dem Briefwechsel zwischen Leibniz und Varignon .....	71
10. Rechtfertigung der Infinitesimalrechnung durch den gewöhnlichen algebraischen Kalkül / <i>Justification du calcul des infinitesimales par celui de l'algèbre ordinaire</i> .....	77
III. SCHRIFTEN ZUR PHORONOMIE UND DYNAMIK .....	81
11. Streitschriften zwischen Leibniz und Clarke .. Diskussion des Begriffs der absoluten und relativen Bewegung zwischen Leibniz u. Huygens ..	81
12. Kurzer Beweis eines wichtigen Irrtums, den Descartes und andere in der Aufstellung eines Naturgesetzes, nach dem Gott stets dieselbe Bewegungsquantität erhalten soll, begangen haben / <i>Brevis demonstratio erroris memorabilis Cartesii et aliorum circa legem naturae, secundam quam volunt a Deo eandem semper quantitatem motus conservari, qua et in re mechanica abuntur</i> ..	182
13. Aus <i>Specimen dynamicum</i> .....	186
14. Aus dem Briefwechsel zwischen Leibniz und de l'Hospital .....	194
IV. SCHRIFTEN ZUR GESCHICHTLICHEN STELLUNG DES SYSTEMS .....	207
15. Bemerkungen zum allgemeinen Teil der Cartesischen Prinzipien / Aus <i>Animadversiones in partem generalem Principiorum Cartesianorum</i> ..	215
16. Gegen Descartes .....	215
17. Kritik der philosophischen Prinzipien des Malebranche / <i>Entretien de Philarète et d'Ariste, suite du premier entretien d'Ariste et de Théodore</i> ..	257
18. Zu Spinozas Ethik / <i>Ad Ethicam B. d. Sp.</i> ...	275
V. SCHRIFTEN ZUR BIOLOGIE UND ENTWICKLUNGSGESCHICHTE .....	293
19. Über die Atomistik .....	293

20. Betrachtungen über die Lehre von einem einigen, allumfassenden Geiste / <i>Considérations sur la doctrine d'un esprit universel unique</i> .....	305
21. Betrachtungen über die Lebensprinzipien und über die plastischen Naturen / <i>Considérations sur les principes de vie et sur les natures plastiques</i> .....	317
22. Über das Kontinuitätsprinzip .....	327
ANMERKUNGEN. Von Ernst Cassirer .....	1*
FIGURENTAFEL .....	55*

## ABKÜRZUNGEN

- Deutsche Schriften     *Leibniz' deutsche Schriften*, herausgegeben von G. E. Guhrauer, 2 Bände, Berlin 1838-40.
- Dutens     *Leibnitii Opera omnia*, herausgegeben von Ludovico Dutens, 6 Bände, Genf 1768.
- Gerh.     *Die philosophischen Schriften von G. W. Leibniz*, herausgegeben von C. I. Gerhardt, 7 Bände, Berlin 1875-90.
- Hauptschriften I     *G. W. Leibniz. Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie I*, übersetzt von A. Buchenau, herausgegeben von E. Cassirer, Hamburg 1904, Neuauflage 1996.
- Lettr. et opusc.     *Lettres et opusculus inédits de Leibniz*, herausgegeben von A. Foucher de Careil, Paris 1854.
- Math.     *G. W. Leibniz. Mathematische Schriften*, herausgegeben von C. I. Gerhardt, 7 Bände, Berlin 1849-63.
- Mollat     *Mitteilungen aus Leibnizens ungedruckten Schriften*, herausgegeben von G. Mollat, Leipzig 1893.
- Nouv. Ess.     *G. W. Leibniz. Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand*, herausgegeben von E. Cassirer, Hamburg 1915, Neuauflage 1996.
- Nouv. lettr. et opusc.     *Nouvelles lettres et opuscules inédits de Leibniz*, herausgegeben von A. Foucher de Careil, Paris 1857.
- Opusc. et fragm.     *Opuscules et fragments inédits de Leibniz*, herausgegeben von L. Couturat, Paris 1903.

## VI. SCHRIFTEN ZUR MONADENLEHRE

23.

Über die Methode, reale Phänomene von  
imaginären zu unterscheiden

*De modo distinguendi phaenomena  
realia ab imaginariis\**

Eine *Wesenheit* nennen wir all das, dessen Begriff etwas Positives einschließt oder das von uns begrifflich erfaßt werden kann, vorausgesetzt nur, daß das, was wir so erfassen, möglich ist und keinen Widerspruch einschließt. Dies erkennen wir erstlich, wenn der Begriff seine vollkommene Erklärung gefunden hat und keine verworrenen Bestandteile mehr enthält, dann auf kürzerem Wege, wenn der Gegenstand tatsächlich existiert; denn was existiert, muß unter allen Umständen eine *Wesenheit* haben und also auch möglich sein.

Wie nun die *Wesenheit* durch den distinkten Begriff, so ist die Existenz durch die distinkte Perzeption zu erläutern: um dies besser zu verstehen, müssen wir zusehen, durch welche Mittel man die Existenz zu beweisen vermag. Da urteile ich nun erstens ohne weiteren Beweis, gemäß der einfachen Perzeption oder Erfahrung, daß das *existiert*, dessen ich mir als in mir selbst bewußt bin, d. h. erstens *Ich* selbst, der ich eine Mannigfaltigkeit denke, und zweitens diese mannigfaltigen Phänomene oder Erscheinungen, die in meinem Geiste vorhanden sind. Dies beides nämlich wird, da es sich direkt und ohne Vermittlung unserm Geiste darstellt, durch

\* In der Anordnung der Schriften zur Monadendenlehre ist die *chronologische* Reihenfolge eingehalten: an die Spitze sind jedoch zwei Abhandlungen gestellt (Nr. 33 u. 34), deren Abfassungszeit sich nicht sicher bestimmen läßt und die zudem allgemeine philosophische Grundprobleme behandeln, ohne auf die konkreten Einzelfragen der »Monadologie« einzugehen. Zu Nr. 23 vgl. Gerh. VII, 319–322.

unser Bewußtsein unmittelbar bezeugt; und es ist von gleicher Gewißheit, daß in meinem Geiste das Bild eines goldenen Berges oder eines Kentauren existiert, wenn ich hiervon träume, wie daß ich, der Träumende, existiere; beides ist nämlich in dem einen enthalten, daß es gewiß ist, daß mir ein Kentaure erscheint.

Sehen wir nun zu, an welchen Anzeichen wir erkennen, welche Phänomene real sind. Dies beurteilen wir nun bald aus dem Phänomen selbst, bald aus den vorhergehenden und folgenden Phänomenen. Aus dem Phänomen selbst, wenn es sich uns lebhaft, vielfältig und in sich selbst harmonisch darstellt. Lebhaft wird es sein, wenn die Qualitäten des Lichtes, der Farbe, der Wärme in ihm genügend intensiv sind; vielfältig, wenn sie mannigfaltig sind und zu vielen neuen Versuchen und Beobachtungen Anlaß geben: wie wenn wir z. B. die Erfahrung machen, daß in dem Phänomen, im Ganzen sowohl wie in den einzelnen Teilen, nicht nur Farben, sondern auch Töne, Gerüche, Geschmack und Tastqualitäten vorhanden sind, die wir wiederum auf ihre verschiedenen Ursachen hin untersuchen können. Diese lange Kette von Beobachtungen, die zumeist methodisch gewonnen und mit Auswahl angestellt sind, pflegt sich weder in Träumen noch auch in jenen Bildern, die das Gedächtnis oder die Phantasie uns darbietet, einzustellen, da hier das Bild meist schwach ist und uns während der Untersuchung unter der Hand entschwindet. In sich harmonisch wird ein Phänomen sein, wenn es aus einer Reihe von Phänomenen besteht, die sich wechselseitig aus einander oder aus einer gemeinsamen, hinreichend einfachen Hypothese erklären lassen; ferner, wenn es mit andern, gewohnten Phänomenen, die sich uns häufig dargeboten haben, in Einklang steht, so daß es in sich dieselbe Lage, dieselbe Ordnung und dasselbe Ergebnis aufweist, wie es ähnliche Phänomene gehabt haben. Im andern Falle wird uns die Erscheinung verdächtig sein, denn sähen wir etwa, wie bei Ariost, Menschen auf geflügelten Rossen durch die Luft eilen, so würden uns, denke ich, doch Zweifel kommen, ob wir träumen oder wachen. Dieses Merkmal läßt sich jedoch auf das andre und wichtigste Kriterium zurückführen, das wir aus der Betrachtung der vorhergehenden Phänomene gewinnen. Mit diesen muß das gegenwärtige Phänomen übereinstimmen, sofern es denselben gewohnten Gang der Dinge

inhält oder sich aus den vorhergehenden Erscheinungen erklären läßt oder endlich, sofern es sich auf ein und dieselbe Hypothese als gemeinsamen Grund zurückführen läßt. Das stärkste Kriterium ist aber unter allen Umständen die Übereinstimmung mit dem ganzen Verlauf des Lebens, vorzüglich dann, wenn die Mehrzahl der andern Subjekte bestätigt, daß die Erscheinung auch mit ihren Phänomenen in Einklang steht; denn daß andre, uns ähnliche Substanzen existieren, steht nicht nur mit Wahrscheinlichkeit, sondern — wie ich in Bälde ausführen werde — mit Gewißheit fest. Das überzeugendste Zeichen für die Realität der Phänomene aber, das für sich schon ausreicht, besteht in der Möglichkeit, zukünftige Phänomene aus den vergangenen und gegenwärtigen mit Erfolg vorauszusagen; — gleichgültig, ob diese Voraussage sich auf Vernunftgründe oder auf eine bisher bewährte Hypothese oder aber auf den bislang beobachteten, gewohnten Gang der Dinge stützt.<sup>334</sup> Ja, wollte man selbst das ganze Leben nur einen Traum und die sichtbare Welt nur ein Trugbild nennen, so würde ich meinerseits doch behaupten, daß dieser Traum oder dies Trugbild genügend Realität besitzt, wenn wir nur bei rechtem Gebrauch unserer Vernunft von ihm niemals getäuscht werden. Wie wir nun hieraus erkennen, welche Phänomene als real anzusehen sind, so werden wir andererseits alle Vorgänge, die mit diesen als real erkannten Phänomenen streiten, desgleichen die, deren Falschheit wir aus ihren Ursachen heraus zu erklären vermögen, nur als scheinbare ansehen.

Es läßt sich indessen nicht leugnen, daß die bisher für die Realität der Phänomene angegebenen Kriterien, selbst in ihrer Gesamtheit, nicht streng beweisend sind. Wenngleich sie nämlich die größte Wahrscheinlichkeit oder, nach gewöhnlicher Ausdrucksweise, die größte moralische Gewißheit hervorzubringen vermögen, so erzeugen sie doch keine metaphysische Gewißheit derart, daß die Setzung des Gegenteils einen Widerspruch einschliesse. Es gibt daher kein Argument, durch das sich mit absoluter Sicherheit beweisen ließe, daß Körper existieren, und nichts hindert, daß bestimmte, wohlgeordnete Träume sich unserm Geist darbieten, die von uns für wahr gehalten werden und es vom Standpunkt der Praxis wegen ihrer durchgängigen Übereinstimmung auch sind. Auch das



gemeinhin vorgebrachte Argument, daß so Gott zum Betrüger würde, hat keine große Bedeutung, wenigstens muß sich doch jeder sagen, wie weit es von einem Beweis, der metaphysische Gewißheit mit sich führt, entfernt ist. Denn wir werden ja nicht durch Gott, sondern durch unser Urteil getäuscht, da wir ohne genaue Prüfung eine Behauptung aufstellen. Und wengleich hier eine große Wahrscheinlichkeit vorliegen mag, so wird doch Gott, der sie uns darbietet, darum nicht zum Betrüger. Denn wie stünde die Sache, wenn unsre Natur etwa zur Erkenntnis realer Phänomene gar nicht fähig wäre<sup>335</sup>: dann müßte man doch wahrlich Gott nicht anklagen, sondern ihm vielmehr danken; denn indem er bewirkt hätte, daß jene Phänomene, die nun einmal nicht real sein können, wenigstens miteinander übereinstimmten, hätte er uns doch damit etwas verliehen, was für jede praktische Anwendung im Leben den wahren Phänomenen völlig gleichwertig wäre. Wie ferner, wenn dies ganze, kurze Leben nur eine Art Traum wäre und wir erst im Augenblick des Sterbens daraus erwachten, wie dies die Platoniker anzunehmen scheinen? Da wir nämlich für die Ewigkeit bestimmt sind, und dieses ganze Leben, wenn es auch viele Tausende von Jahren währte, mit der Ewigkeit verglichen nur einem Punkte gleichkäme: wie wenig besagt es da, wenn bei einer so dauernden Herrschaft der Wahrheit ein so flüchtiger Lebensraum eingeschoben ist, der im Verhältnis zur Ewigkeit weit kürzer ist als ein Traum im Verhältnis zum wachen Leben. Darum aber wird doch kein Vernünftiger Gott als Betrüger hinstellen, weil etwa ein kurzer Traum sich sehr distinkt und harmonisch unserem Geiste darstellt.

Bisher habe ich von den Inhalten der Erscheinung gesprochen; es gilt nun, solche Inhalte zu betrachten, die zwar selbst nicht in die Erscheinung treten, sich aber dennoch aus dem Erscheinenden erschließen lassen. Nun hat sicherlich jedes Phänomen irgendeine Ursache. Behauptet jemand, diese Ursache der Phänomene liege in der Natur unsres Geistes, dem die Phänomene einwohnen, so ist dies zwar nicht falsch, enthält aber doch nicht die ganze Wahrheit. Erstlich muß nämlich notwendig ein Grund vorhanden sein, warum wir selbst eher sind als nicht sind, und wenn wir selbst als von Ewigkeit her seiend gesetzt würden, so muß dennoch der

Grund für diese ewige Existenz aufgefunden werden, der entweder im Wesen unsres Geistes selbst oder außerhalb desselben zu suchen ist. Nun steht unstreitig dem nichts im Wege, daß unzählig viele andre Geister, gleich dem unsern, existieren, nicht aber existieren alle möglichen Geister, was ich daraus beweise, daß alles Existierende untereinander in durchgängiger Verknüpfung steht. Man kann sich jedoch Geister *denken*, die von andrer Natur als die unsre sind und mit ihr (nicht) in Verbindung stehen. Daß aber alles Existierende untereinander in Verbindung stehen muß, wird einmal dadurch bewiesen, daß sich sonst nicht sagen ließe, ob ein bestimmtes Ereignis jetzt vor sich geht oder nicht und daß es somit für eine solche Aussage weder Wahrheit noch Falschheit gäbe, was widersinnig ist; sodann weil es keinerlei rein äußerliche Bestimmungen gibt, und niemand in Indien Witwer wird, wenn seine Gattin in Europa stirbt, ohne daß dabei eine reale Veränderung vor sich ginge. Jedes Prädikat ist nämlich tatsächlich in der Natur des Subjekts enthalten.<sup>336</sup> Wenn nun *einige* mögliche Geister existieren, so ist die Frage, warum nicht *alle*; da ferner alles Existierende notwendig in Verbindung untereinander steht, so muß es auch notwendig für diese Verbindung eine Ursache geben, ja es muß notwendig alles ein und dieselbe Natur, wengleich auf verschiedene Art, ausdrücken. Die Ursache nun, vermöge derer alle Geister untereinander in Verbindung stehen oder dasselbe ausdrücken und somit existieren, ist eben dieselbe, die das Universum in vollkommener Weise ausdrückt, nämlich *Gott*. Sie ihrerseits hat keine Ursache und ist einzig. Hieraus erhellt nun sogleich, daß eine Menge Geister außer dem unsern existieren, und da sich leicht denken läßt, daß die mit uns in Verkehr stehenden Menschen ebensogroße Ursachen haben mögen, an uns zu zweifeln, wie wir an ihnen, sich auch kein gewichtiger Grund für uns ins Feld führen lassen wird, so werden auch sie existieren und Bewußtsein haben. Man kann danach bereits die politische wie die Kirchengeschichte, überhaupt aber alle Bestimmungen, die den Geistern oder den vernunftbegabten Substanzen zukommen, als beglaubigt ansehen.

Betreffs der Körper kann ich beweisen, daß nicht nur Licht, Wärme, Farbe und dergleichen, sondern auch Bewegung, Figur und Ausdehnung nur erscheinende Qualitäten sind. Gibt es etwas

Reales, so ist dies allein in der Kraft des Handelns und Leidens zu suchen, die gleichsam als Materie und Form das Wesen der körperlichen Substanz ausmacht. Die Körper aber, die keine substantielle Form besitzen, sind nur Phänomene oder doch nur Aggregate der wahrhaften Realitäten.

## 24.

*Von dem Verhängnisse\**

Daß alles durch ein festgestelltes Verhängniß herfürgebracht werde, ist eben so gewiß, als daß drey mal drey neun ist. Denn das Verhängniß besteht darin, daß alles an einander hängt wie eine Kette, und eben so unfehlbar geschehen wird, ehe es geschehen, als unfehlbar es geschehen ist, wenn es geschehen.

Die alten Poeten, als Homerus und andere, haben es die güldene Kette genennet, so Jupiter vom Himmel herab hängen lasse, so sich nicht zerreißen lässet, man hänge daran, was man wolle. Und diese Kette besteht in den Verfolg der Ursachen und der Wirkungen.

Nemlichen jede Ursach hat ihre gewisse Würkung, die von ihr zuwege bracht würde, wenn sie allein wäre; weilen sie aber nicht allein, so entstehet aus der Zusammenwirkung ein gewisser ohnfehlbarer Effect oder Auswurf nach dem Maaß der Kräfte, und das ist wahr, wenn nicht nur zwey oder 10, oder 1000, sondern gar ohnendlich viel Dinge zusammen würken, wie dann wahrhaftig in der Welt geschicht.

Die Mathematik oder Meßkunst kann solche Dinge gar schön erläutern, denn alles ist in der Natur mit Zahl, Maaß und Gewicht oder Kraft gleichsam abgezirkelt. Wenn zum Exempel eine Kugel auf eine andere Kugel in freier Luft trift, und man weiß ihre Größe und ihre Lini und Lauf vor dem Zusammentreffen, so kann man vorhersagen und ausrechnen, wie sie von einander prallen, und was sie vor einen Lauf nach dem Anstoß nehmen werden. Welches gar schöne Regeln hat; so auch zutreffen, man nehme gleich der Kugeln so viel als man wolle, oder man nehme gleich andere Figuren, als Kugeln.

Hieraus sieht man nun, das alles mathematisch, das ist, ohnfehlbar zugehe in der ganzen weiten Welt, so gar, daß wenn einer eine gnugsame Insight in die innern Theile der Dinge haben könnte, und dabey Gedächtniß und Verstand gnug hätte, umb alle Umstände vorzunehmen und in Rechnung zu bringen, würde er ein

\* Deutsche Schriften, 48 – 55

Prophet seyn, und in dem Gegenwärtigen das Zukünftige sehen, gleichsam als in einem Spiegel.

Denn gleichwie sich findet, daß die Blumen, wie die Thiere selbst schon in dem Saamen eine Bildung haben, so sich zwar durch andere Zufälle etwas verändern kann, so kann man sagen, daß die ganze künftige Welt in der gegenwärtigen stecke und vollkommentlich vorgebildet sey, weil kein Zufall von außen weiter dazu kommen kann, denn ja nichts außer ihr.

Aber einem beschränkten Verstand ist unmöglich, künftige Dinge mit Umständen vorherzusehen, weil die Welt aus ohndlichen Dingen bestehet, die zusammenwirken, also daß nichts so klein, noch so weit entfernt, welches nicht etwas beytrage nach seinem *Maaß*. Und solche kleine Dinge machen oft große mächtige Veränderungen. Ich pflege zu sagen, eine Fliege könne den ganzen Staat verändern, wenn sie einen großen König vor der Nase herumsauset, so eben in wichtigen Rathschlägen begriffen; denn weil es kommen kann, daß sein Verstand gleichsam in der Wage sey, ja dann beyderseits starke Gründe sich finden, so kann doch kommen, daß diejenigen Vorschläge den Platz gewinnen, bey denen er sich mit Gedanken am meisten aufhält, und das kann die Fliege machen, und ihn eben verhindern und verstören, wenn er etwas anders recht betrachten will, so ihm hernach nicht just wieder auf solche Art ins Gemüth kommt.

Diejenige so die Artillerie in etwas verstehen, wissen, wie eine kleine Aenderung machen kann, daß eine Kugel einen ganz andern Lauf nimmt; daher hat es an einem kleinen gelegen, daß Turenne (zum Exempel) getroffen worden, und wenn das gleichwohl nicht geschehen, hätte der ganze damalige Krieg anders laufen können, und also wären auch die jetzigen Sachen anders herauskommen. So weiß man auch, daß eine Funke Feuer, so in ein Pulvermagazin fällt, eine ganze Welt verderben kann.

Und eben diese Wirkung der Kleinigkeiten verursacht, daß diejenigen, so den Dingen nicht recht nachdenken, sich einbilden, es geschehe etwas ohngefähr, und nicht durch Verhängniß, da doch der Unterscheid nicht in der That, sondern nur in unsern Verstand, als der die große Menge aller Kleinigkeiten, so zu einer jeden Wirkung gehören, nicht begreift, und die Ursach nicht bedenket,

die er nicht siehet, also sich einbildet, die Augen in den Würfeln fallen von ohngefähr.

Diese Unfehlbarkeit des Verhängnisses kann uns dienen zur Beruhigung des Gemüts ... Nemlichen wir befinden in den Zahlen, Figuren, Kräften und allen gemessenen Dingen, von denen wir einen genauen Begriff haben, daß sie nicht nur richtig und unfehlbar, sondern auch ganz ordentlich und schön, also daß sie nicht zu verbessern, noch von dem, so sie verstünde, besser könnte gewünschet werden.

Zwar können wir solche Ordnung nicht sehen, weilen wir nicht in dem rechten Gesicht-Punkt stehen, gleichwie ein prospectivisch Gemählde nur aus gewissen Stellen am besten zu erkennen, von der Seite aber sich nicht recht zeigen kann.

Allein wir müssen uns mit den Augen des Verstandes dahin stellen, wo wir mit den Augen des Leibes nicht stehen, noch stehn können. Zum Exempel wenn man den Lauf der Sterne auf unsrer Erdkugel betrachtet, darin wir stehen, so kommet ein wunderliches verwirretes Wesen heraus, so die Stern-Kündige kaum in etlich tausend Jahren zu einigen gewissen Regeln haben bringen können, und diese Regeln sind so schwer und unangenehm, daß ein König von Castilien, Alphonsus genannt, so Tafeln vom Himmelslauf ausrechnen lassen, aus Mangel rechter Erkenntniß gesagt haben solle, wenn er Gottes Rathgeber gewesen, da er die Welt geschaffen, hätte es besser herauskommen sollen.

Aber nachdem man endlich ausgefunden, daß man das Auge in die Sonne stellen müsse, wenn man den Lauf des Himmels recht betrachten will, und daß alsdann alles wunderbar schön herauskomme, so siehet man, daß die vermeinte Unordnung und Verwirrung unsers Verstandes schuld gewesen, und nicht der Natur.

Ein Gleichmäßiges nun soll man von allen Dingen urtheilen, die uns auffallen. Und ob man gleich nicht jedesmal den rechten Punkt des Anschauens so fort mit dem Verstande finden kann, so soll man sich doch vergnügen, daß man wisse, es sey dem also, daß man einen Wohlgefallen an allen Sachen haben würde, wenn man sie recht verstünde, und also solchen Wohlgefallen daran bereits haben solle, gleichwie man an seines Freundes oder Fürstens Thun ein Wohlgefallen schöpfet, wenn man ein vollkommenes gutes Ver-

trauen zu ihm hat, das ist, wenn man seines Verstandes und guts Gemüths versichert, ob man schon nicht allemal gleich siehet, warumb ein und anders geschehn, und es äußerlich oft nicht wohlgethan scheint.

Und eben dieses Wohlgefallen an der allgemeinen höchsten Verordnung, es laufe wie es wolle, wenn man das Seinige gethan, ist der rechte Grund der wahren Religion. Und beruhet dabei in der Vernunft, dienet auch zu unser Vergnügung. Und gleichwie fast nichts den menschlichen Sinnen angenehmer, als die Einstimmung in der Musik, so ist nichts dem angenehmer, als die wunderbare Einstimmung der Natur, davon die Musik nur ein Vorschmack und kleine Probe. Daher stehe ich in den Gedanken, hohe Gemüther, denen es ihr Stand zulasset, sollen ein großes Theil ihrer Lust in der Ergründung der natürlichen Wunderwerke, und herrlichen schönen Wahrheiten suchen, so in denen rechtschaffenen Wissenschaften stecken. Die schönen Entdeckungen sind nicht allein denen rühmlich, die solche befördert, sondern sie vermehren auch die Nahrung der Unterthanen, helfen zur menschlichen Bequemlichkeit, ja selbst zur Erhaltung der Gesundheit. Aber welches das heiße, so geben sie ein solches Licht vom ganzen Hauptwerk der Natur und solche daher entstehende Vergnügung, daß die, so dessen ermangeln, denen zu vergleichen, die allezeit im Finstern tapen müssen; die aber, so darin erleuchtet, können sich in die Höhe schwingen, und alles von oben herab, gleichsam aus den Sternen unter sich sehen. Wenn auch dem nicht also wäre, würde folgen, daß die Erkenntniß der Wahrheit, das Hauptwerk betreffend, nicht so gut sey, als die Unwissenheit darin. Denn die unwissenden und abergläubischen Menschen vergnügen sich mit allerhand falschen Einbildungen; daher wenn von der Natur nichts von Verstand und Tugend zu gewarten wäre, so wäre es besser sich mit Andern betriegen, als die Wahrheit erkennen. Allein das wäre aus der Maaßen ungereimet und aller Ordnung zuwider, wenn sich zuletzt befinden sollte, daß der Unverstand einen Vortheil geben könnte dem, der damit behaftet. Und weil alles in der Natur seine Ursache hat, und daher alles ordentlich, so kann es nicht anders seyn, es muß Verstand und Wirkung nach dem Verstand (das ist Tugend), sich besser befinden, als das Gegentheil. Denn die Natur

bringt alles zur Ordnung, wer nun der Ordnung bereits am nächsten stehet, kann am leichtesten zu einer ordentlichen Beschauung oder ordentlichen Begriff, das ist zu einer empfindlichen Vergnügung gelangen, weil doch keine höhere Vergnügung seyn kann, als in der That befinden, und sehen, wie alles wohl und (wir) nicht besser wünschen können.

Man möchte dagegen sagen, daß das Böse nicht böse ist an sich selbst, sondern vor den, der es gethan, und also die Strafe zwar dazu gehöre, aber, dem Ganzen nach, die Natur aus dem vermeinten Bösen dergestalt das Böse zu bringen wisse, daß alles viel besser herauskommt, als wenn es anders hergangen, sonst würde sie es auch gewiß nicht verstatet haben. Zwar wir hätten es lieber, wenn auch kein Schein des Bösen überbliebe und die Sachen so gebessert wären, damit wir nicht nur insgemein wissen könnten, daß alles wohl und gut ist, sondern auch es insonderheit begreifen, ja wirklich empfinden möchten. Denn so wäre unsere Vergnügung größer und lebhafter, und die Lust, so wir an solcher Begreifung und Empfindung hätten, würde alle Beschwerlichkeiten versüßen, ja vernichten. Allein wir müßten dafür halten, daß solches nicht allemal thunlich, ja dieses selbst also besser sei; und gleich wie es seine Zeit haben müssen, ehe die Menschen vollkommentlich ausgefunden, daß der rechte Schaupunkt des Himmelslaufs in der Sonne ist, also ist dafür zu halten daß unsre Seele, wenn sie sich wohl dazu gerichtet, zu dem Begriff und der Empfindung solcher Schönheit der Natur sobald und soviel es immer thunlich, endlich und allmählig mehr und mehr gelangen werde.

Und was noch mehr ist, weil alles aufs beste gefasset, so ist dafür zu halten, daß diejenigen vor andern auch ehe und mehr zu der Vergnügung dieser Beschauung gelangen müssen, welche sich durch den Verstand besser den Weg dazu geöffnet, in so weit sie ihr Thun nach ihrem besten Begriff, mit Ordnung oder der Vernunft nach, und zum Guten gerüset, worin dann die Tugend eigentlich bestehet, also daß auch die insonderheit zu ihrer eignen Glückseligkeit vor andern arbeiten, so diese Untersuchung der Wahrheit und der herrlichen Wunder der höchsten, alles wirkenden Natur befördern, immaßen auch darin die rechte Erkenntniß beruhet, daß die Menschen diesen Hauptpunkt noch begreifen,



daran Tugend, Vergnügen und wahre Glückseligkeit hanget.

Kommt es also endlich auf diese zwei große Reguln an, so uns die Vernunft bei dem Verhängniß selbst und der darin begriffenen unvergleichlichen Ordnung lehret, erstlich, daß wir alle bereits vergangene oder geschehene Dinge sollen vor gut und wohl gethan halten, als ob wir es schon aus dem rechten Gesicht-Punkt sehen könnten; vors Andre, daß wir alle künftige oder noch ungeschehene Dinge, so viel an Uns, und nach unserm besten Begriff, sollen gut und wohl zu machen suchen, und uns dadurch so viel immer möglich näher zu dem rechten Schaupunkte folgen. Deren jenes uns bereits alle vor jetzt mögliche Vergnügung giebt, dieses uns den Weg zu künftiger, weit mehrerer Glückseligkeit und Freude bahnet.

## 25.

## Metaphysische Abhandlung

*Discours de métaphysique\**

1686

1. Der gebräuchlichste und charakteristischste Begriff, den wir von Gott haben, wird durch die Ausdrücke, daß Gott ein unbedingt vollkommenes Wesen sei, zwar ganz gut wiedergegeben, doch pflegt man sich die Folgerungen, die sich aus diesem Satze ergeben, nicht genügend klar zu machen. Will man hierin weiter eindringen, so muß man vor allem darauf achten, daß es in der Natur gänzlich verschiedene Arten von Vollkommenheit gibt, daß Gott sie alle zugleich besitzt, und daß jede ihm im allerhöchsten Grade angehört. Man muß auch erkennen, was man unter Vollkommenheit zu verstehen hat, wofür es hier ein ziemlich sicheres Kriterium gibt. Diejenigen Formen oder Naturen nämlich, die ihrem Wesen nach keinen höchsten Grad zulassen, wie z. B. die Zahl oder die Figur, können nicht als Vollkommenheiten gelten. Denn die größte aller Zahlen — oder die Zahl aller Zahlen — ebenso wie die größte aller Figuren, schließt einen Widerspruch ein; das größte Wissen aber und die Allmacht enthalten nichts Unmögliches. Macht und Wissen sind daher Vollkommenheiten und haben, sofern sie Gott angehören, keine Schranken. Daraus folgt, daß Gott, der die höchste und unendliche Weisheit besitzt, auch in der vollkommensten Weise handelt, und zwar nicht nur im metaphysischen, sondern auch im moralischen Sinne. Mit Bezug auf uns kann man dies auch so ausdrücken, daß wir mit dem wachsenden Fortschritt unserer Einsicht in die Werke Gottes immer geneigter sein werden, sie vortrefflich und allen Forderungen, die man nur stellen kann, gemäß zu finden.

2. Ich bin daher von der Ansicht, es gebe in der Natur der Dinge oder in den Ideen, die Gott von ihnen hat, keine Regeln der Güte und der Vollkommenheit, vielmehr seien die Werke Gottes nur aus dem rein formellen Grunde gut, daß sie Gottes Werke sind, weit entfernt. Denn wenn dem so wäre, so brauchte Gott, der sich

\* Gerh. IV, 427–463.

als ihren Urheber weiß, sie nicht nachträglich zu betrachten und gut zu finden, wie es die heilige Schrift bezeugt, die sich dieser anthropologischen Vorstellung wohl nur bedient hat, um uns zu zeigen, daß man die Vortrefflichkeit der Werke erkennen kann, wenn man sie in sich selber und sogar ohne die äußere Beziehung auf ihre Ursache betrachtet. Dies gilt um so mehr, als man gerade durch die Betrachtung der Werke den Meister selbst entdecken kann, als diese somit sein Gepräge an sich tragen müssen. Die entgegengesetzte Ansicht erscheint mir, offen gesagt, außerordentlich gefährlich und steht derjenigen der modernsten Neuerer sehr nahe, wonach die Schönheit des Universums und die Vortrefflichkeit, die wir den Werken Gottes zuschreiben, nur Chimären der Menschen sind, die sich Gott nach ihrer Weise zurechtmachen. Auch vernichtet man, wie mir scheint, ohne sich dessen bewußt zu sein, durch die Behauptung, die Dinge seien durch keine innere Regel der Vorzüglichkeit, sondern allein durch den bloßen Willen Gottes gut, alle Liebe zu Gott und seinen ganzen Ruhm. Denn wie sollte man ihn für das, was er geschaffen, loben, wenn er gleich lobenswert wäre, falls er das Entgegengesetzte geschaffen hätte? Wie verhält es sich denn mit seiner Gerechtigkeit und Weisheit, wenn nur eine Art despotischer Macht verbleibt, wenn der Wille an die Stelle der Vernunft tritt und wenn nach dem echten Begriff des Tyrannen das, was dem Mächtigsten gefällt, dadurch allein schon gerecht wird?

Außerdem dürfte wohl jeder Wille einen Grund zum Wollen voraussetzen, und dieser Grund muß naturgemäß dem Willen vorhergehen. Ich finde daher auch den Satz einiger anderer Philosophen höchst seltsam, daß nämlich die ewigen Wahrheiten der Metaphysik und Geometrie, somit auch die Regeln der Güte, der Gerechtigkeit und der Vollkommenheit, nur aus dem Willen Gottes stammen. Mir scheint vielmehr, daß sie aus seinem Verstande folgen, der, so wenig wie sein Wesen, vom Willen abhängig ist.<sup>337</sup>

3. Ebenso wenig vermag ich die Meinung mancher Modernen zu teilen, die kühn behaupten, daß Gottes Werk nicht den höchsten Grad von Vollkommenheit besitzt, und daß er es weit besser hätte machen können. Denn mir scheint, daß die Konsequenzen

dieser Ansicht dem Ruhme Gottes durchaus zuwiderlaufen. *Uti minus malum habet rationem boni, ita minus bonum habet rationem mali*. Man handelt unvollkommen, wenn man seinem Werke eine geringere Vollkommenheit gibt, als die, zu der man fähig war. Es heißt einen Tadel an dem Werke eines Architekten aussprechen, wenn man zeigt, daß er es hätte besser machen können. Auch widerspricht dies der heiligen Schrift, die von der Güte der Werke Gottes versichert. Denn da die Unvollkommenheiten eine unendliche Anzahl von Abstufungen haben, so wäre Gottes Werk, wie immer er es auch geschaffen hätte, freilich immer noch relativ und im Vergleich zu den weniger vollkommenen Stufen gut zu nennen, wenn dies allein ausreichte; dennoch aber ist eine Sache kaum lobenswert, wenn sie es nur auf diese Weise ist. Auch glaube ich, daß man in der heiligen Schrift und bei den Kirchenvätern eine sehr große Anzahl von Stellen finden wird, die meine Ansicht unterstützen, nicht aber die moderne Auffassung, die, soviel ich sehe, dem ganzen Altertum fremd ist und sich nur auf die zu geringe Kenntnis gründet, die wir von der allgemeinen Harmonie des Universums und den verborgenen Gründen für die Wege Gottes haben. Dies allein führt uns zu dem vermessenen Urteil, daß sehr viele Dinge besser hätten gemacht werden können. Übrigens stützen sich die betreffenden Modernen auf manche kaum haltbare Spitzfindigkeiten; denn wenn sie glauben, nichts sei so vollkommen, daß es nicht irgend etwas Vollkommeneres gäbe, so ist dies ein Irrtum. Auch meinen sie, hierdurch der Freiheit Gottes zu Hilfe zu kommen, als ob es nicht die höchste Freiheit wäre, gemäß der obersten Vernunft in Vollkommenheit zu handeln. Denn zu glauben, Gott führe irgendeine Handlung aus, ohne den geringsten Vernunftgrund für seine Willensentscheidung zu haben, das ist, abgesehen davon, daß es unmöglich erscheint, eine Meinung, die seinem Ruhme wenig angemessen ist. Nehmen wir z. B. an, Gott treffe eine Wahl zwischen A und B und er entscheide sich für A, ohne den geringsten Grund zu haben, es B vorzuziehen, so wäre diese Handlung Gottes zum mindesten nicht lobenswert, denn ein jedes Lob muß doch auf irgendeinem Vernunftgrunde beruhen, der hier unserer Voraussetzung nach nicht vorhanden ist. Ich dagegen bin der Meinung,

daß Gott nichts tut, wofür er nicht gepriesen zu werden verdient.

4. Die allgemeine Erkenntnis dieser großen Wahrheit, daß Gott immer in der vollkommensten und wünschenswertesten Art, die nur möglich ist, handelt, ist meiner Meinung nach der Grund aller Liebe, die wir Gott mehr als allen anderen Dingen schulden, da ja der Liebende seine Befriedigung in der Glückseligkeit oder Vollkommenheit des geliebten Gegenstandes und seiner Handlungen sucht. *Idem velle et idem nolle vera amicitia est.* Auch dürfte es schwierig sein, Gott die rechte Liebe entgegenzubringen, wenn man sich nicht — vorausgesetzt selbst, daß man die Macht hätte, den göttlichen Willen zu ändern — kraft eigener Neigung ebenso wie er entscheidet. In der Tat sind diejenigen, die mit seinen Handlungen nicht zufrieden sind, mißvergnügten Untertanen zu vergleichen, die sich in ihrer Gesinnung nicht allzusehr von Rebellen unterscheiden. Will man also der wahren Liebe zu Gott gemäß handeln, so genügt es nach diesen Grundsätzen nicht, sich gewaltsam in Geduld zu fassen, sondern man muß wahrhaft mit allem zufrieden sein, was uns seinem Willen gemäß zugestoßen ist. Ich verstehe diese Zustimmung mit Bezug auf die Vergangenheit: denn was die Zukunft betrifft, so soll man kein Quietist sein, noch, was lächerlich wäre, mit gekreuzten Armen abwarten, was Gott tun wird, gemäß jenem Sophisma, das die Alten λόγος ἄεργος, die faule Vernunft, nannten. Hier vielmehr muß man nach dem mutmaßlichen Willen Gottes — soweit wir darüber urteilen können — handeln und mit ganzer Kraft versuchen, zum allgemeinen Besten beizutragen, insbesondere aber zur Besserung und Vervollkommnung alles dessen, was uns umgibt, was uns nahe ist und sozusagen in unserem Bereiche liegt. Denn auch wenn der Ausgang uns erkennen läßt, daß Gott für jetzt nicht gewollt hat, daß unser guter Wille sein Ziel erreicht, so folgt daraus doch nicht, daß unser Tun seinem Willen nicht gemäß war. Er fragt im Gegenteil, da er der beste aller Herren ist, einzig und allein nach der rechten Gesinnung und kennt im übrigen selbst die Stunde und den Ort, die geeignet sind, unsere gute Absicht gelingen zu lassen.

5. Es genügt also, wenn man das Vertrauen zu Gott hat, daß er alles zum Besten wendet und daß denen, die ihn lieben, nichts zum Schaden gereichen kann. Im besonderen aber die Gründe zu

kennen, die ihn bewegen haben mögen, diese Ordnung des Universums zu wählen, die Sünden zu dulden, seine Gnade in bestimmter Weise auszuteilen, — das überschreitet die Kräfte eines endlichen Geistes, solange er noch nicht zur Seligkeit der Anschauung Gottes gelangt ist. Indessen kann man über die Wege, die die Vorsehung bei der Lenkung der Dinge einschlägt, einige Bemerkungen von allgemeinem Charakter machen. So kann man sagen, daß derjenige, der in vollkommener Weise handelt, einem ausgezeichneten Geometer gleicht, der die besten Konstruktionen eines Problems zu finden versteht; einem geschickten Architekten, der den Platz und den Baugrund auf das vorteilhafteste ausnützt, und der nichts stehen läßt, was das Auge beleidigt und was der Schönheit, die unter den gegebenen Bedingungen erreichbar war, ermangelt; einem guten Familienvater, der sein Vermögen so anlegt, daß nichts ungenutzt bleibt; einem geschickten Maschinisten, der die beabsichtigte Wirkung auf dem einfachsten Wege, den man nur wählen kann, erreicht, und einem gelehrten Schriftsteller, der einen möglichst großen Sachgehalt auf kleinstem Raume zusammenzudrängen weiß. Die vollkommensten aller Wesen und diejenigen, die den geringsten Raum beanspruchen, d. h. einander am wenigsten hindern, sind nun die Geister, deren Vollkommenheiten in ihren Tugenden bestehen. Es ist daher über allen Zweifel erhaben, daß die Glückseligkeit der Geister der vorzüglichste Zweck Gottes ist, und daß er ihn zur Ausführung bringt, soweit die allgemeine Harmonie es gestattet. Hierüber werden wir bald noch weiteres zu sagen haben. Was die Einfachheit der Wege Gottes anbetrifft, so beweist sie sich in der Wahl der Mittel, während umgekehrt in den Zwecken und Wirkungen reichste Mannigfaltigkeit und Überfluß herrschen. Beide Gesichtspunkte müssen somit einander das Gleichgewicht halten wie die Kosten, die für ein Gebäude ausgeworfen sind, und die Größe und Schönheit, die man demgemäß von ihm verlangt. Allerdings ist die Anstrengung für Gott noch geringer als für einen Philosophen, der aus Hypothesen eine imaginäre Welt erbaut, da Gott nur zu wollen braucht, damit eine reelle Welt entsteht. Fragt man indes nach der Weisheit (der Schöpfung oder des philosophischen Entwurfs), so kommen die Willensakte beziehungsweise die Hypothesen in dem Maße, als sie von einander unabhängig